

Vor rund sechs Monaten explodierten 2750 Tonnen Ammoniumnitrat im Hafen der libanesischen Hauptstadt Beirut.

Für Kinder war das ein Schock. Und die Hilfsorganisationen wissen nicht, wo sie zuerst anfangen sollen.



Kinder spielen mit einem Fußball vor den Trümmern einer Straße im Beiruter Stadtteil Gemmayzeh, der besonders stark von der Explosion am 4. August 2020 betroffen war.

Eine traumatische Erfahrung

Kinder haben wenig Raum, um die Auswirkungen der Explosion zu überwinden

Die Libanesen kämpfen mit vielen Krisen. Die COVID-Pandemie und die Folgen der Explosion im Beiruter Hafen lasten schwer auf den Menschen. Worauf konzentriert sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz bei seiner Arbeit im Land?

Rona Al Halabi: Die Explosion hat das Leid durch die bereits bestehenden Krisen im Land verstärkt. Nach Monaten der Wirtschaftskrise und im Kampf gegen die Coronavirus-Pandemie war der Libanon ohnehin schon in einem fragilen Zustand. Die Auswirkungen der Explosion werden noch lange nachwirken. Neben den Nothilfmaßnahmen kümmert sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz sorgfältig darum, was mittel- und langfristig an Unterstützung gebraucht wird. Gleichzeitig unterstützen wir als IKRK das Gesundheitssystem des Landes in seinem Kampf gegen die Pandemie. Die COVID-19-Pandemie und die verhängten Einschränkungen, mit denen sie eingedämmt werden soll, verschärfen die schlechte Wirtschaftslage. Die Preise für Nahrungsmittel und andere Waren sind enorm angestiegen. Das IKRK hat allein 2020 mehr als 17 700 Menschen im Libanon mit Bargeld oder Hilfe zum Lebensunterhalt unterstützt.

Rona Al Halabi: Um Betroffene der Explosion zu unterstützen, arbeitet das IKRK mit seinen langjährigen Partnern zusammen. Das sind die Rote-Kreuz-/Rote-Halbmond-Bewegung, das Libanesische Rote Kreuz und die Internationale Föderation vom Roten Kreuz und Roten Halbmond (IFRC). Die Libanesische Armee hat ein Koordinationszentrum eingerichtet, dem unser Partner, das Libanesische Rote Kreuz angehört. Außerdem koordiniert das IKRK seine Arbeit eng mit dem Welternährungsprogramm (WFP) und mit dem UN-Hilfswerk für Kinder UNICEF, das sich um die Wasserversorgung kümmert. So wollen wir vermeiden, dass irgendwo doppelte Arbeit geleistet wird.

Mehr als 300 000 Menschen waren von der Explosion betroffen. Innerhalb von Sekunden verloren sie alles. Wie reagieren Kinder in so einer dramatischen Ausnahme-situation?

Gisele Chahine: Diese Explosion war ein plötzlicher, gewaltsamer, aggressiver und außergewöhnlicher Vorfall für die Kinder. Es war ein traumatisches Erlebnis, in dem sie schutzlos einer Todesgefahr ausgesetzt waren. So etwas hinterlässt bei jedem Menschen Spuren, gleich welchen Alters. Das Bild des Todes, dem die Kinder ausgesetzt waren, stellt sich ihnen verschieden dar. Darum kann das Bild dieser Explosion nicht Teil der Erinnerung werden, sondern bleibt nur ein Phänomen, das sich in allen Einzelheiten in der Erinnerung erhält. Dieses traumatische Bild kann nach einem, zwei oder auch sechs Monaten neu auftreten und zwar so, als wäre es gerade erst geschehen.

In einem Moment haben die Kinder die Welt verloren, in der sie aufgewachsen sind. Wie können sie so ein Trauma überwinden?

Gisele Chahine: Auf diese Kinder muss sehr gut geachtet werden. Manchmal geraten sie in eine Situation, in der sie an diese schreckliche Erfahrung erinnert werden. Das kann eine Re-Traumatisierung auslösen. Wie sehr

sie mit solchen schmerzlichen Erfahrungen umgehen können, hängt stark von ihrer Reife ab und davon, ob sie eine Situation verstehen und einschätzen können. Wichtig ist die Anwesenheit der Eltern, ihr Umgang mit den Kindern und ob die Eltern ihnen Sicherheit geben können.

Können Sie sechs Monate nach der Explosion eine Zwischenbilanz ziehen?

Gisele Chahine: Bei manchen Kindern verfliegen die Symptome mit der Zeit. Sie schwächen sich ab und können ganz verschwinden. Dann hat das Kind eine Widerstandsfähigkeit entwickelt. Andere Kinder durchlaufen eine zeitversetzte, chronische Phase. Sie haben Angst, dass sie von ihren Angehörigen, besonders von ihren Eltern, getrennt oder verlassen werden könnten. Sie haben Angst, dass ein solches Ereignis wieder geschieht; sie durchleben die Situation wieder und wieder. Manchmal wiederholen die Kinder das Ereignis spielerisch. Sie fügen eigene Szenarien hinzu und übernehmen darin eine aktive oder auch defensive, schutzsuchende Rolle.

Werden solche Spiele von Therapeuten angeregt?

Gisele Chahine: Ja, so können wir sehen, wie sie reagieren. Wir lassen die Kinder das Ereignis in einem Spiel oder auch in einer Zeichnung wiederholen und sehen, dass sie zumeist freudlos und aggressiv reagieren. Manche werden aggressiv, andere versuchen, sich zu schützen.

Manche Kinder erleben das Trauma erneut durch Halluzinationen oder durch Flashbacks. Sie haben wiederkehrende Alpträume und wachen voller Angst auf. Andere Kinder vermeiden alles, was mit dem Ereignis zu tun haben könnte. Sie werden überaktiv, sind leicht zu irritieren, werden schnell wütend. Andere Kinder ziehen sich völlig in sich zurück. Sie reden nicht, zeigen an nichts mehr Interesse, haben kein Vertrauen in die Erwachsenen, in die Eltern, die sie nicht schützen konnten. Es gibt Essprobleme,

Bettnässen, die Kinder lassen beim Lernen und in der Schule nach, sie können sich nicht konzentrieren.

Was ist das Wichtigste für diese Kinder?

Gisele Chahine: Die Kinder brauchen große Aufmerksamkeit. Es ist wichtig, ihr Verhalten frühzeitig zu entdecken. Ihre Reaktionen können zu Hause oder in der Schule beobachtet werden, aber unglücklicherweise kommt jetzt alles zusammen: die Proteste, die Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, die Explosion im Hafen von Beirut, COVID-19 ...

... so viele Probleme. Wer kann auf die Kinder achten?

Gisele Chahine: Die Schulen sind wegen der Pandemie geschlossen, also können die Lehrer keine Auffälligkeiten an den Kindern feststellen. Die Eltern sind überlastet. Sie versuchen, ihre Familie vor der Pandemie zu schützen, und müssen gleichzeitig ihr Einkommen sichern. In so einer Situation kann sich niemand von den Auswirkungen der Explosion erholen. Selbst wenn uns die Kinder stark und fröhlich erscheinen, bleiben sie verletzlich. Ihre Wunden sind unsichtbar und werden das Kind weiterhin begleiten. Hier kümmern sich die Menschen mehr um die sichtbaren Verletzungen.

Es gibt also sichtbare und unsichtbare Verletzungen?

Gisele Chahine: Die Kinder klagen vielleicht über Kopfschmerzen, Bauchschmerzen oder Müdigkeit, aber sie wollen zeigen, dass sie stark sind, um mit dem täglichen libanesischen Stress klarzukommen. Wir ermuntern die Eltern, mit den Kindern über die Explosion und ihre Gefühle zu sprechen. Das bringt die Familie zusammen und stärkt jeden einzelnen. Die Eltern sollten mit ihren Kindern so oft wie möglich spielen, denn das kann versteckte Verletzungen zutage fördern. Wir ermuntern die Familien auch, professionelle psychologische Hilfe anzunehmen. Sie müssen wissen, dass sie mit diesen Verletzungen nicht allein sind.



FOTO: IKRK/LIBANON



FOTO: IKRK/LIBANON

Rona Al-Halabi & Gisele Chahine

Die Kommunikationsmanagerin **Rona Al-Halabi** (oben) arbeitet seit November 2018 als Sprecherin beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) im Libanon.

Gisele Chahine ist IKRK-Beauftragte im Libanon für psychologische Gesundheit und Unterstützung. Sie arbeitet seit August 2019 für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) im Libanon. Dabei hat sie regelmäßig mit den psychischen Leiden von Kindern zu tun.

Karin Leukefeld sprach für »nd« mit den beiden Frauen über die Lage der Kinder im Libanon rund sechs Monate nach der verheerenden Explosion im Beiruter Hafen vom 4. August 2020.

»Total allein gelassen«

Nach der verheerenden Explosion fühlen sich die Kinder im Stich gelassen und müssen auch die Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie ertragen

Vor allem Kinder leiden unter den Folgen der Explosion im Beiruter Hafen. Schulschließungen wegen des Corona-Lockdowns verschärfen die Lage zusätzlich.

KARIN LEUKEFELD

80 000 Kinder haben nach Einschätzung des UN-Kinderhilfswerks UNICEF durch die Explosion im Hafen von Beirut am 4. August 2020 ihr Zuhause verloren. Sechs Monate ist das her. Jetzt ist Winter, und nur wenige Häuser in den am meisten betroffenen Vierteln Mar Mikhail, Gemmayzeh und Karantina konnten ganz oder teilweise wieder hergestellt werden. Was ist aus den Kindern geworden, die als Zahl in den Listen internationaler Hilfsorganisationen auftauchen?

Wenn seine Tochter Yara heute Glassplitter sieht, fängt sie an zu zittern und zu wei-

nen, erzählt Walid Al-Said in einem Video-clip, den die Deutsche Welle ausstrahlt. Manchmal wache sie mitten in der Nacht auf, weil sie ein Geräusch gehört habe, das ihr Angst machte. Yara spielt derweil mit einer Barbiepuppe, ihre linke Gesichtshälfte ist von einer Narbe bedeckt. Mit großen Augen blickt die Vierjährige in die Kamera, um sich dann gleich wieder abzuwenden. Ihr Bruder ist mit einem Auto beschäftigt und nimmt das Fernsteam kaum wahr.

Herr Al-Said sitzt auf einem Stuhl. Hinter ihm stapeln sich Taschen, Kartons, Matratzen und Decken, die wenigen Dinge, die der Familie geblieben sind. Wegen der Corona-Vorschriften trägt er eine medizinische Maske. Es gebe keine Sicherheit in seinem Land, sagt Herr Al-Said in das Mikrofon der Deutschen Welle. »Ich möchte auswandern. Mit

meiner Tochter, meinem Sohn und meiner Frau möchte ich in ein Land gehen, wo es sicher ist.« Was er nicht sagt, aber wohl denkt: Ob Deutschland uns aufnehmen würde?

Yara und ihr Bruder haben Glück im Unglück, sie sind mit ihren Eltern zusammen. Andere Familien wurden bei der Explosion getrennt, als die Eltern ins Krankenhaus gebracht oder getötet wurden. Manche Eltern waren auf dem Heimweg, als die Explosion geschah, und sie fanden ihr Haus oder ihre Wohnung zerstört und verlassen vor. Die Zahl der Kinder, die in Beirut auf der Straße leben, hat sich nach dem 4. August 2020 weiter erhöht, weil Menschen ihre Existenzgrundlagen verloren haben und ihre Kinder nicht mehr ausreichend ernähren können. Die Wirtschaftskrise und die Corona-Pandemie verschärfen die Lage so sehr, dass Neu-

geborene vor Krankenhäusern oder Kirchen ausgesetzt werden.

Mohammed (16) kümmert sich um den elfjährigen Oudia, der vor der Armut in seiner Familie davongelaufen ist. Die beiden leben schon seit Monaten auf der Straße und sammeln Schrott, den sie an Händler verkaufen. »Mohammed ist wie mein Bruder«, sagt Oudia einem französischen Filmteam. »Er wird mich verteidigen, wenn jemand versucht, mich zu entführen.« In die Schule oder in ein Waisenhaus wolle er nicht, sagt der Junge. »Gott wird mir helfen.«

Kinder sind Anfang Februar 2021 weder in Beirut noch in anderen Orten des Landes zu sehen. Kindergärten und Schulen wurden ganz oder teilweise zerstört und noch nicht wieder aufgebaut. Mit dem fünften Total-Lockdown wurden strenge Maßnahmen ge-

gen die Corona-Pandemie im Libanon eingeführt, einschließlich einer Ausgangssperre rund um die Uhr.

Seit Wochen habe er seine Freunde nicht gesehen, schreibt der dreizehnjährige Karem in einer Nachricht an die Autorin. »Die Sache mit der Schule läuft schlecht.« Nur drei Tage die Woche könne er an einem Unterricht per Handy teilnehmen. Dabei würden nicht alle Fächer unterrichtet und die Lehrer wüssten nicht, wie sie erklären sollten. »Wir verstehen überhaupt nichts«, schreibt Karem niedergeschlagen. Niemand wisse, wie es weitergehen solle. »Erst hieß es, die Schule werde am 8. Februar wieder beginnen, dann vielleicht am 15. Februar.« Er habe in den letzten Wochen Depressionen und Selbstzweifel gehabt, gibt Karem zu: »Ich fühle mich total allein gelassen.«